

Zu Recht haben die in Leipzig ansässigen Herausgeber Jonas Flöther und Gerald Diesener aus Anlass seines 100. Todestages einen Sammelband veröffentlicht, der den Stand der Lamprecht-Forschung repräsentiert. Bekannte Historiker, die Lamprecht in früheren Darstellungen gewürdigt haben, kommen zu Wort, darunter BERNHARD VOM BROCKE („Karl Lamprecht (1856–1915). Leben und Werk im Kontext der Wissenschaftsentwicklung“, S. 29-43), MATTHIAS MIDDELL („Karl Lamprecht und das Institut für Kultur- und Universalgeschichte bei der Universität Leipzig“, S. 63-83), GERALD DIESENER („Eine Vorlesung über Universalgeschichte – 100 Jahre nach Lamprecht“, S. 325-334) oder ROGER CHICKERING („Der Lamprecht-Streit (Fortsetzung). Einige Betrachtungen“, S. 335-347). Vorausgegangen war eine wissenschaftliche Konferenz in Schulpforta bei Naumburg 2014, der Landesschule, die Karl Lamprecht so geprägt hat und wo er seine letzte Ruhestätte fand.

Die Beiträge sind überwiegend biografischer Natur und gehen über das Bild des Historikers hinaus. Der überragende Hochschullehrer, der vielseitige Intellektuelle und der geschickt operierende Wissenschaftsorganisator werden gewürdigt. Es entsteht das Bild eines *homo politicus* der zuweilen mit den Ministerialen in Dresden, unter Umgehung seines Vorgesetzten, des Rektors der Universität, eigene Ziele verfocht. Auch für die Leipziger Universitätsreform plante er zukunftsweisend Bauten, möglichst außerhalb des Stadtzentrums, um später erweitern zu können.

Von den fünf Sachkapiteln, „Wege zur Wissenschaft“, „Geschichtstheorie“, „Methodenstreit“, „Universitätsreform“ und „Lamprecht heute“ dürfte das letzte Kapitel besondere Aufmerksamkeit erregen, weil hier minutiös genau das weittragende universelle Denken von Lamprecht in unsere Gegenwart hinein beschrieben wird.

Mit diesem verdienstvollen Band wird Lamprecht gleichsam fortgeschrieben. Die große Lamprecht-Biografie, in der auch die negativen Auswirkungen auf seinen Schülerkreis im Methodenstreit und danach wirkten, sollte als Aufgabe dennoch nicht aus dem Blick geraten.

Leipzig

Gerald Wiemers

CHRISTINA NIEM, Eugen Diederichs und die Volkskunde. Ein Verleger und seine Bedeutung für die Wissenschaftsentwicklung (Mainzer Beiträge zur Kultur-anthropologie/Volkskunde, Bd. 10), Waxmann, Münster/New York 2015. – 432 S., geb. (ISBN: 978-3-8309-3240-6, Preis: 39,90 €).

Als Kurt Tucholsky (1926 in der Weltbühne) dekretierte: „Deine Rede sei Ja – Ja oder Nein – Nein; was darüber ist, gehört in den Verlag Eugen Diederichs“, sollte dies wohl kein Lob auf ein breit gefächertes Verlagsprogramm sein. Eher galt dem genialen Spötter der Jenaer Verlag als eine Art Gemischtwarenladen – mit einer großen Abteilung für weltanschaulich Oszillierendes.

Im Umfeld des 100. Verlagjubiläums 1996 fehlte es nicht an Ansätzen, die frühe Verlagstätigkeit im Lichte zeitgenössischer Ideologien und Strömungen zu sichten. Eine „Strömung“ mit durchaus ideologischem Einschlag blieb dabei unterbelichtet: die Volkskunde. Dass diesem Desiderat abgeholfen wird, signalisiert schon der schnörkellose Titel der hier zu besprechenden Arbeit: „Eugen Diederichs und die Volkskunde“. Der Untertitel („Ein Verleger und seine Bedeutung für die Wissenschaftsentwicklung“) hebt auf die Genese des Faches ab, das sich im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts formierte und bald akademische Weihen in Form von Lehrstühlen erhalten sollte.

Als Verlagsgründer Diederichs 1930 starb, hatte er diese Entwicklung also miterlebt. Der Frage, inwieweit er sie auch beeinflusste, geht Christina Niem in ihrer

Arbeit nach, die an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz als Habilitationsschrift im Fach Kulturanthropologie/Volkskunde angenommen wurde. Die Studie liegt im Trend, denn Fachgeschichte wie auch Strategien der Popularisierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen sind seit einiger Zeit in den Fokus – jedenfalls der jeweiligen Fachwelt – gerückt.

Den zeitlichen Rahmen der Studie bilden die knapp dreieinhalb Jahrzehnte von der Verlagsgründung 1896 bis zum Tod des Gründers. In dieser Zeit hat Eugen Diederichs rund 1 700 Titel auf den Markt gebracht – reichlich Stoff also für eine kulturgeschichtliche Spurensuche. Christina Niem hat systematisch Verlagskataloge und Buchreihen darauf hin abgeklopft, inwieweit Titel, Thesen und Autoren der Volkskunde zuzuordnen wären. An der Mühsal, der sie sich damit unterzogen hat, partizipiert streckenweise auch der Leser. Die Zuordnung war nicht immer einfach. Der Katalog von 1908 etwa rubriziert das Verlagsprogramm in sieben Kategorien – der Volkskunde zuzuschlagende Titel sind vor allem unter „Mythos“ aufgeführt. Es musste also anhand ex post entwickelter Kriterien qualifiziert werden. Begreiflicherweise legt es die Autorin nicht darauf an, Fall für Fall zu entscheiden, was ins Volkskunde-Regal gehört und was nicht. Es geht vielmehr ums Erfassen einer Strömung. Dazu wertet sie auch programmatische Auskünfte des Verlegers sowie seine Autoren-Korrespondenzen aus.

Klar dem Fach zuzuordnen sind Reihen und Titel der Folkloristik, also der Erzählforschung. Hier zeigt sich auch exemplarisch der Anspruch Diederichs', über die engen Kulturgrenzen hinaus zu blicken. Neben Reihen wie „Die deutschen Volksbücher“ oder „Deutscher Sagenschatz“ gilt das verlegerische Interesse dem Nordischen („Thule – Altnordische Dichtung und Prosa“). Mit „Atlantis. Volksmärchen und Volksdichtungen Afrikas“ oder dem Dauerbrenner „Die Märchen der Weltliteratur“ liegt er dem Genre nach zwar geradezu im Zentrum der volkskundlichen Interessenssphäre, geht aber über deren regionale Bezogenheit hinaus.

Prägend für ein Verlags-Profil sind neben Verleger und Autoren die Reihen-Herausgeber, die Themen lancieren und die passenden Autoren requirieren. Einer der produktivsten war der Sagenforscher Paul Zaubert (1879–1959), der u. a. die Reihe „Deutsche Volkheit“ verantwortete, die es auf immerhin 77 Bändchen brachte – von A wie „Altgermanisches Frauenleben“ bis Z wie „Zauber und Segen“. Friedrich Sieber (1893–1973), der 1952 Leiter des Dresdner „Instituts für Volkskunde“ werden sollte – einem Vorläufer-Zweig des ISGV –, ist mit sächsischen Sagen („Von Wittenberg bis Leitmeritz“) und solchen der Wenden vertreten.

Mit Will-Erich Peuckert (1895–1969) und Hans Naumann (1886–1951) hatte Diederichs zwei volkskundliche Schwergewichte im Portfolio. Peuckert lieferte zu Jakob Böhme, Andreas Hofer, Paracelsus sowie zur Geschichte der Rosenkreuzer und war Herausgeber der Schlesischen Sagen. In der Nazi-Zeit hatte er Berufsverbot und besetzte 1946 in Göttingen den für lange Zeit einzigen Volkskunde-Lehrstuhl in der BRD. Der aus der Lausitz stammende Hans Naumann skizzierte 1921 im Sammelband „Primitive Gemeinschaftskultur“ erstmals seine These vom „gesunkenen Kulturgut“, das im Fach für Furore sorgen sollte. Naumann hatte 1920/1921 einen Lehrauftrag für Volkskunde an der Jenaer Universität, den Eugen Diederichs finanzierte. (Die Stiftungssumme fiel dann der Inflation zum Opfer; Naumann wechselte nach Frankfurt am Main. Diederichs versuchte erfolglos, Adolf Spamer – auch er war ein Diederichs-Autor – als Nachfolger zu lancieren.)

Christina Niem greift diesen Akt eines frühen Wissenschaftssponsorings wiederholt auf, schließlich ist hier unübersehbar ein konkreter Einfluss Diederichs' auf die Fachentwicklung zu konstatieren. Doch ist dies ein durchgehendes Strukturmerkmal der Studie: Dieselben Autoren, Fakten und Debatten werden ein ums andere Mal in wechselndem Kontext aufgerufen, die Erkenntnisse gleichsam häppchenweise serviert. Der Rezensent hätte sich eine konsekutive Darlegung gewünscht.

Ein Lesevergnügen, das Einblick in die damalige Bohème thüringischer Ausprägung gibt, sind die Passagen, in denen sich Christina Niem dem Verleger Eugen Diederichs als Person widmet. Der 1867 bei Osterfeld in Thüringen Geborene, der Gutsverwalter und Buchhändler war, ehe er 1896 von Florenz aus – dem dortigen Wappen ist das Verlags-Emblem entnommen: der sitzende Löwe – die Gründung seines Verlages annoncierte, war ein begnadeter Netzwerker: in der Vaterländischen Gesellschaft für Thüringen engagierte er sich ebenso wie im Deutschen Bund Heimatschutz; er zählte zu den Mitbegründern des Deutschen Werkbundes wie der Volkshochschule Thüringen.

Diederichs führte ein geselliges Haus, in dem Künstler, Studenten und Reform-enthusiasten verschiedenster Couleur sich trafen. Man unternahm Vagantenfahrten, hüllte sich in altertümliche Gewänder, umtanzte jugendbewegt das Sonnenwendfeuer – kurzum: Diederichs inszenierte sich als Gesamtkunstwerk. (Auf dem Titelfoto ähnelt er im weißen Leinenanzug stark Peter Ustinov als Meisterdetektiv Hercule Poirot, ergänzt freilich durch einen Henriquatre-Bart.) Da ihm Leipzig, der erste Verlagsort, zu hektisch geworden war, siedelte er 1904 nach Jena um, wo der Verlag bis 1948 seinen Sitz hatte. (Er wurde dann in der BRD neu gegründet und bis 1988 als Familienunternehmen geführt; heute gehört er zur Verlagsgruppe Random House.)

Diederichs verstand sich als „Kulturverleger“ und bot – neben seinem „Klassiker-Standbein“ mit Werken vor allem des 19. Jahrhunderts – vielen Ideen und Ideologien ein Forum. Neuromantiker, Naturphilosophen und Lebensreformbewegte, Anhänger der Freikörperkultur, der Freimaurerei oder der Weisheiten des Ostens: sie alle und viele mehr waren ihm willkommen. In Zeiten politischer, kultureller und gesellschaftlicher Umbrüche offerierte sein Verlag ein Kaleidoskop an Orientierungspunkten. Dazu taugte ihm auch die Volkskunde, deren frühe Vertreter (darunter nicht wenige Lehrer und Pfarrer) sich ebenfalls im Dienst der Volkserziehung sahen. Auch ihnen bot er Publikationsmöglichkeiten; wie es einem Verleger eben gegeben ist.

Dass die Übergänge zwischen konservativem, völkischem und nationalistischem Schrifttum gelegentlich fließend sind, lässt sich auch am Verlag Eugen Diederichs zeigen. Manches, was damals auf- respektive angelegt wurde, mündete später in eine „Blut-und-Boden-Ideologie“. Auch davon weiß die Fachgeschichte der Volkskunde ein Lied zu singen. Diese Weiterungen hat Christina Niem nicht in den Blick genommen; ihr Zeitfenster schließt mit dem Jahr 1930. Mit ihrer Verlags-Autopsie hat sie ein beträchtliches Wurzelgeflecht identifiziert, aus dem allerlei Volkskundliches spross. Eugen Diederichs gefiel sich in der Rolle des Gärtners und vergaß auch das Gießen nicht.

Dresden

Dieter Herz

Lokal- und Regionalgeschichte

Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Reformation, hrsg. von ENNO BÜNZ, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2015. – 1055 S. mit zahlr. Abb., Ln. (ISBN: 978-3-86583-801-8, Preis: 49,00 €).

„1000 Jahre Leipzig“!, so der traditions- und selbstbewusste Ausruf, der sowohl dem Geleitwort des Oberbürgermeisters als auch der Einführung des Herausgebers dieses Bandes vorangestellt ist. Damit ist das Datum der Ersterwähnung der „urbs Lipzi“ als Burgward in der Chronik des Thietmar von Merseburg zum Jahr 1015 als Ausgangspunkt hervorgehoben und der Bezug zur Ottonenzeit hergestellt. In fünf großen Kapiteln wird die Geschichte der Stadt in ihren vielfältigen Etappen und Aspekten